

SYSTEM UND THEORIE IN CICEROS 'DE ORATORE'

Die Rhetorik gehört in der antiken Literatur zu den Themen, deren Behandlung in aller Regel festen Formgesetzen und anerkannten Gattungstraditionen folgte. Über die Redekunst zu schreiben war fast automatisch gleichbedeutend mit der Darstellung einer systematischen Theorie der Rhetorik, einer *ῥητορικὴ τέχνη* bzw. *ars rhetorica*. Die Kunst der Überredung wurde in den Schriften dieser Art zum Gegenstand einer Behandlung, die selbst kaum als kunstvoll oder gar künstlerisch bezeichnet werden konnte. Ihr Ziel war ja auch nicht der Kunstgenuß des Lesers, sondern seine Orientierung über alles, was dazu gehörte, Menschen durch die Rede zu einer bestimmten Meinung, Einstellung, Verhaltens- oder Handlungsweise zu bewegen. Eine Orientierung, die diesen Namen verdiente, die den Leser also in den Stand setzte, sich in der Fülle des Stoffs zurechtzufinden, hatte zweierlei zu leisten: erstens die Ordnung des Materials und zweitens die Klärung der Begriffe. Die Erfüllung dieser beiden Aufgaben führte durchaus konsequent zur Entwicklung der bekannten systematischen Theorie der Redekunst, die wir in der langen, wenn auch oft nur in Umrissen erkennbaren Reihe rhetorischer Hand- und Lehrbücher variiert oder auch nur wiederholt finden. Die Gattungen der Rede, die Aufgaben des Redners und die Stadien seiner Arbeit, die Redeteile, die Möglichkeiten der Argumentation, Strukturen des Gedankens und Formen sprachlichen Ausdrucks, das alles nicht einfach in der Praxis anzuwenden, sondern theoretisch zu erfassen und zu ordnen, das blieb die immer gleiche und doch stets von neuem gestellte und gelöste Aufgabe der Rhetoren und ihrer Schüler. Die erstaunliche Lebenskraft dieser Disziplin wird uns vor allem an zwei Dingen deutlich: einmal an der Konstanz der wesentlichen Begriffe und systematischen Ansätze der Rhetorik, zum andern an ihrer Unabhängigkeit von der Entwicklung der praktischen Beredsamkeit. Zweieinhalb Jahrhunderte trennen die ältesten uns faßbaren Systeme griechischer Rhetorik von den ersten Versuchen der Römer auf diesem Gebiet. Aber weder die Länge der Zeit noch der einschneidende Wandel der politisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen ändert etwas Wesentliches an dem ererbten Bestand der gattungstypischen Merkmale rhetorischer Fachliteratur. Der 'Auctor ad Herennium' und Ciceros 'De inventione' vom Anfang des ersten Jahrhunderts v. Chr. zeigen eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit der Rhetorik des Anaximenes von Lampsakos aus der Mitte des vierten Jahrhunderts v. Chr. Trotz mancher Polemik im Detail und individueller Färbung im Stilistischen können sich auch die beiden römischen Darstellungen der Macht der Gattungstradition nicht entziehen und geben als *ars rhetorica* das, was die *ῥητορικαὶ τέχναι* immer gegeben haben, eine systematische Theorie der Redekunst.

Man muß sich die prägende Kraft dieser Form- und Gattungstradition vor Augen halten, um zu ermessen, welchen Schritt Cicero in der Geschichte der rhetorischen Literatur tat, als er sich im Jahre 55 v. Chr. mit seinem Dialog 'Über den Redner' erneut dem Thema seiner Erstlings- und Jugendschrift 'De inventione', eben der Rhetorik, zuwandte. Er sollte ja, wie wir im Prooemium zum ersten Buch lesen (1,5), nach dem Wunsch seines Bruders Quintus über denselben Gegenstand etwas Ausgefeilteres und Vollkommeneres vorlegen, da das Jugendwerk in seiner Unvollkommenheit dem Alter und der Erfahrung Ciceros nicht mehr entsprach. Was bedeutet diese Konzeption, so wollen wir fragen, für die typischen Gattungsmerkmale der rhetorischen Literatur, die bisher wie seine eigene erwähnte Schrift im wesentlichen eine systematische Darstellung der rhetorischen Theorie gewesen war?

Wenn wir in diesem Sinn nach der Bedeutung von System und Theorie in Ciceros 'De oratore' fragen, so bietet sich uns auf den ersten Blick ein zwiespältiges Bild. Einerseits springen jedem Leser die geradezu leitmotivisch wiederkehrenden Wendungen der Ablehnung oder zumindest Abwertung des systematischen Ansatzes bei der Beschäftigung mit der Redekunst ins Auge. So heißt es zu Beginn der ersten grundsätzlichen Erklärung des Crassus über die gesamte Redekunst (1,107 f.):

„Ich will zuerst auf den Gesichtspunkt eingehen, daß es in meinen Augen entweder kein System der Redekunst oder nur ein ganz unbedeutendes gibt, daß vielmehr die ganze Auseinandersetzung unter den Gelehrten auf Wortklauberei beruht. Denn wenn man ein System so definiert, wie es Antonius vorhin dargelegt hat, daß es sich auf gründliche Einsicht und auf vollständige Erkenntnis der Materie, Distanz vom Urteil bloßer Meinung und wissendes Begreifen gründet, dann gibt es, scheint mir, für den Redner kein System. Denn alle Arten unserer gerichtlichen Vorträge sind verschieden voneinander und richten sich nach dem Geschmack der Menge und des Volkes. Wenn aber kluge Männer mit Erfahrung die Beobachtungen, die man beim praktischen Gebrauch der Rede angestellt hat, beachtet und notiert, begrifflich definiert, durch Einteilung in Gattungen geklärt sowie in Teilbereiche untergliedert haben, was offensichtlich möglich war, so sehe ich nicht ein, weshalb man das nicht als System, wenn nicht im Sinne jener strengen Definition, so doch nach der landläufigen Meinung, betrachten soll. Doch mag es ein System sein oder etwas Ähnliches wie ein System, man hat es zwar nicht außer acht zu lassen, doch sollte man einsehen, daß gewisse andere Voraussetzungen wesentlicher dafür sind, die Kunst der Rede zu erlangen.“¹

Gegenüber dieser deutlichen Abwertung des systematischen Ansatzes ist aber andererseits zu bedenken, daß man den Aufbau des Dialogs zumeist mit dem Hinweis skizziert, nach den grundlegenden Erklärungen des ersten Buches lasse Cicero im zweiten Buch Antonius über die *inventio*, *dispositio* und *memoria*, und im dritten Buch Crassus über die *elocutio* und *actio* sprechen²; das aber sind bekanntlich die

¹ Die Übersetzung dieses Abschnitts entstammt ebenso wie die der folgenden Textbeispiele meiner zweisprachigen 'De oratore'-Ausgabe, Stuttgart (Reclam) 1976.

² Ungleich differenzierter als frühere Kommentare und Interpretationen äußern sich A. D. Leeman und H. Pinkster in ihrem neuen 'De oratore'-Kommentar, Heidelberg 1981 ff., über diesen Punkt, v. a. 2. Band (1985), S. 184. Das Werk, das die wissenschaftliche Behandlung von 'De oratore' auf eine völlig neue Grundlage stellt, ist für die hier behandelten Abschnitte außer zu ihrer Einzelerklärung v. a. hinsichtlich ihrer Funktion im weiteren Textzusammenhang und der Quellenfrage heranzuziehen. Von den 'Essays' des Kommentars sind für mein Thema besonders

klassischen fünf Aufgaben oder Arbeitsstadien des Redners, die das typische Einteilungsprinzip der systematischen Handbücher der rhetorischen Theorie bilden. Sollte sich am Ende die Macht der systematischen Einteilungs- und Darstellungsprinzipien auch für den reifen Cicero als so übermächtig erwiesen haben, daß er ihre Berechtigung zwar deklamatorisch bestritt, letzten Endes aber doch nicht darüber hinaus kam, das traditionelle Gerüst mehr oder weniger geschickt zu verkleiden?

Wir werden genauer zusehen müssen, um zu erkennen, was es für Cicero bedeutete, einerseits das Thema 'Darstellung der Rhetorik' mit allen seinen traditionellen systematischen und theoretischen Implikationen von neuem aufzugreifen und andererseits gerade eine Überwindung dieses systematisch-theoretischen Ansatzes zu leisten. Der Weg zur Klärung dieser Frage soll über die Betrachtung ausgewählter charakteristischer Partien führen, in denen Cicero seine Protagonisten Crassus und Antonius ausführlicher auf Fragen der systematischen rhetorischen Theorie eingehen läßt.

I

Als ein erster Schritt auf dem Weg zur Entscheidung unseres Problems bietet sich ein Blick auf die Passagen an, in denen Cicero die traditionellen Lehren der Rhetoren explizit zur Sprache bringt. Er tut das, wie so manches andere in 'De oratore', doppelt und läßt in ausgewogener Symmetrie sowohl Crassus wie Antonius die Frage, die uns interessiert, behandeln³. Zunächst kommt Crassus im ersten Buch zu Wort (1,137 ff.). Erinnern wir uns kurz an den Zusammenhang: Begeistert hatten Cotta und Sulpicius auf die Ankündigung des Crassus reagiert, er werde seine persönliche Methode entwickeln, an die er sich beim Studium der Beredsamkeit gehalten habe. Doch Crassus dämpft ihre Erwartungen gehörig und erklärt:

„Ich werde nichts Verborgenes vorbringen, nichts, was Erwartung eurerseits verdient, nichts für euch Unerhörtes oder für jemanden Neues. Denn erstens will ich, wie es einem frei geborenen und frei erzogenen Manne ansteht, nicht bestreiten, jene allgemein bekannten, abgedroschenen Regeln studiert zu haben: (138) Erstens, es sei die Pflicht des Redners, mit Überzeugungskraft zu reden; zweitens, bei jeder Rede gehe es entweder um eine allgemeine Frage ohne Nennung von beteiligten Personen und Umständen oder um einen Fall, der auf bestimmte Personen und

wichtig: 'Titel und Gegenstand. Verhältnis zu De inventione' (1. Band, S. 25 ff.) und 'Ciceros Haltung der traditionellen Schulrhetorik gegenüber' (1. Band, S. 38 f.).

³ Zum Gesichtspunkt der Rollenverteilung in 'De oratore' vgl. besonders Leeman-Pinkster (oben Anm. 2), 1. Band, S. 86 ff. ('Die dramatis personae') und R.D. Meyer, Literarische Fiktion und historischer Gehalt in Ciceros De oratore. Crassus, Antonius und ihre Gesprächspartner, Diss. Freiburg i.Br. 1970 (gedruckt Stuttgart 1970). – Eine Entsprechung zum „Phänomen der einander übergeordneten Ansichten“ in Ciceros philosophischen Schriften erkennt W. Görler, Untersuchungen zu Ciceros Philosophie, Heidelberg 1974, S. 28 ff. im Verhältnis der von Crassus und Antonius vertretenen Standpunkte. Für die hier verglichenen Abschnitte scheint mir allerdings die Intention der komplementären Ergänzung wichtiger als die einer abgestuften Rangordnung.

Umstände gegründet sei. (139) In beiden Fällen aber werde, was auch immer zur Debatte stehe, gewöhnlich untersucht, ob es geschehen sei, oder, wenn es geschehen sei, von welcher Art es sei, oder auch wie man es bezeichne, oder, wie von einigen hinzugefügt wird, ob es wohl zu Recht geschehen sei⁴. (140) Es könne aber auch zu Auseinandersetzungen um die Erklärung eines Textes kommen, in dem etwas zweideutig oder widersprüchlich oder derart formuliert sei, daß der Sinn im Widerspruch zum Wortlaut stehe. All diesen Arten aber seien ganz bestimmte, spezielle Argumente zugeordnet. (141) Die Fälle aber, die von der allgemeinen Fragestellung unterschieden seien, kämen teils bei Prozessen vor, teils bei Beratungen. Es gebe auch noch eine dritte Gruppe, die die Lob- und Scheltreden bildeten. Auch gebe es bestimmte Grundgedanken, deren wir uns in Gerichtsverhandlungen bedienen, bei denen es auf den Grundsatz der Billigkeit ankomme; andere im Falle von Beratungen, die alle auf den Nutzen derer zielten, denen wir einen Rat erteilten; wieder andere im Falle von Lobreden, bei denen alles auf die Würde der betreffenden Personen ausgerichtet sei. (142) Dabei sei die gesamte Tätigkeit des Redners in fünf Teile eingeteilt: Er müsse erstens finden, was er sagen solle, zweitens das Gefundene nicht nur hinsichtlich der Anordnung, sondern auch nach der Bedeutung und entsprechend seinem Urteil ordnen und zusammenstellen, es schließlich drittens in wirkungsvolle Worte kleiden, dann im Gedächtnis aufbewahren und endlich würdevoll und elegant vortragen. (143) Auch folgende Grundsätze hatte ich erfahren und vernommen: Ehe wir zur Sache kämen, gelte es zunächst, die Herzen der Zuhörer zu gewinnen, dann die Sache darzulegen, danach den strittigen Punkt festzustellen, sodann unseren Standpunkt zu erhärten, darauf die Gegenargumente abzuweisen, am Schluß der Rede aber das, was für uns spreche, groß herauszustellen und hervorzuheben, was für die Gegenseite spreche, zu entkräften und zu widerlegen. Ich hatte auch die Lehren über die Ausschmückung der Rede selbst gehört: Dabei verlangt die Vorschrift, daß wir erstens sprachlich richtig, zweitens klar und deutlich, drittens wirkungsvoll und viertens der Würde unseres Themas angemessen und gleichsam schicklich formulieren. (145) Auch für die Punkte im einzelnen hatte ich Vorschriften erfahren, ja auch bei Dingen, die ganz natürlich waren, hatte ich gesehen, daß man selbst ihnen wissenschaftlich beizukommen suchte. Denn über den Vortrag und das Gedächtnis hatte ich einige knappe, doch mit ausgiebiger Übung verbundene Regeln genossen. Mit diesen Fragen etwa hat es nämlich die ganze Wissenschaft der Meister dieser Kunst zu tun. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß sie gar nichts nütze; denn sie bietet manches, was gleichsam dazu dient, den Redner zu erinnern, woran er sich jeweils orientieren und was er im Auge haben muß, um nicht zu sehr von seinem Thema abzurufen. (146) Die eigentliche Leistung aller Regeln aber sehe ich nicht darin, daß die Redner, die sich an sie hielten, Ruhm in der Redekunst erlangten, sondern darin, daß gewisse Leute das, was beredte Männer schon von sich aus taten, zum Gegenstand ihrer Beobachtung und Systematisierung machten. So ist nicht die Beredsamkeit aus einem theoretischen System, sondern das theoretische System aus der Beredsamkeit entstanden. Und doch verwerfe ich es, wie vorhin gesagt, nicht ganz; denn wenn es auch nicht unerlässlich für eine gute Rede ist, so ist es doch nicht ohne Wert für die Erkenntnis."

Das Zitat wurde bewußt im vollen Wortlaut vorgeführt, weil nur auf diese Weise die Wirkung spürbar werden kann, die Crassus bzw. Cicero sich von der Art dieser Darstellung wohl versprochen hat. Der Eindruck des Leiernden, Abgedroschenen, der trockenen Regelsammlung und des öden Schematismus beherrscht dieses Referat, bei dem man förmlich die Luft der Schule und ihres Unterrichtsbetriebs zu atmen meint.

⁴ Die lange kontrovers diskutierte Frage, ob an dieser Stelle das überlieferte „*rectene factum*“ zu halten oder der Text in „*rectene actum*“ zu ändern sei, ist von Leeman-Pinkster (oben Anm. 2) z. St. (1. Band, S. 237 f.) mit überzeugenden Argumenten zugunsten der Überlieferung entschieden.

Es ist, als habe Crassus den Lehrplan eines Rhetors beschrieben: das Ziel der Redekunst, die Gattungen der Rede und die systematische Unterscheidung ihrer Themen im Sinn der Stasislehre, die Grundgedanken oder Quellen der Argumentation, die Arbeitsstadien des Redners, die Teile einer Rede, die Stilqualitäten, es fehlt nichts an dem kompletten Programm der Rhetorenschule, aber es fehlt auch nichts an seiner Bewertung oder besser gesagt Entwertung. „*Ista omnium communia et contrita praecepta*“ lautet gleichsam die Überschrift, die Crassus seinem Abriß des rhetorischen Systems gegeben hatte und die wohl jeden Redelehrer hätte zusammenzucken lassen. Er müßte ja am Ende froh sein, gönnerhaft bescheinigt zu bekommen, daß seine Kunst nicht völlig nutzlos sei und immerhin eine Art Orientierungshilfe für den Redner biete. Aber gerade in ihrem wesentlichen Anspruch wird der Rhetorik, ihrer Theorie und Systematik die Grundlage entzogen: Sie geht der Rede nicht als eine sozusagen berufsbefähigende Voraussetzung voraus, sie folgt ihr vielmehr nach, indem sie das, was Redner von sich aus leisteten, beobachtet und systematisiert. Nimmt man hinzu, daß dieser Abschnitt über die systematisch-theoretische Rhetorik nur e i n Punkt und noch nicht einmal der erste in der Aufzählung dessen ist, was man von einem hoffnungsvollen Adepten der Redekunst zu fordern hat, so zeigt sich schon hier klar genug, wie drastisch Cicero die traditionelle Rhetorik in ihrem Rang zurückstuft und wie er ihr anspruchsvolles Verhältnis zur Praxis der Redekunst im Grunde ins Gegenteil verkehrt.

Was wir für unsere Frage aus dem zitierten Referat des Crassus gewinnen konnten, wird noch deutlicher durch die Ausführungen des Antonius zum selben Thema im zweiten Buch. Wie ein Leitmotiv durchzieht die These von der Fragwürdigkeit und Unzulänglichkeit einer systematischen Theorie der Rhetorik von Anbeginn an seine Rede. Aber das Stichwort für eine grundsätzliche Abrechnung mit den rhetorischen Systemen liefert ihm erst Catulus mit seiner Anekdote von Phormio und Hannibal (2,75 f.), der Geschichte also, die den hohen Anspruch des Theoretikers gegenüber der wahren Kompetenz des Praktikers in seiner ganzen grotesken Lächerlichkeit decouvriert. An den blasierten und blamierten Phormio fühlt sich Antonius durch die Theoretiker der Redekunst erinnert. Er versichert zwar, daß er sie nicht so blamabel abblitzen lasse, wie weiland Hannibal, doch ihre Wissenschaft ist für ihn „*perridicula*“, einfach lächerlich. Hören wir seine Gründe (2,78 ff.):

„Sie teilen den gesamten Stoff in zwei Bereiche, in die Auseinandersetzung um einen konkreten Einzelfall oder um eine allgemeine Frage. Als Einzelfall bezeichnen sie etwas, das zwischen streitenden Parteien erörtert und ausgetragen wird, als allgemeine Frage das Thema einer unbestimmten Überlegung. Dabei erteilen sie Anweisungen für den Einzelfall, über den anderen Teil der Beredsamkeit herrscht wundersames Schweigen. (79) Dann bilden sie gleichsam fünf Glieder der Redekunst: Ausfindigmachen dessen, was man sagen soll, Anordnen des Gefundenen, dann eindrucksvolle Formulierung, ferner Auswendiglernen und schließlich Vortrag und Darbietung. Damit verraten sie wahrhaftig kein Geheimnis; denn wer käme nicht von selbst zu der Erkenntnis, daß man nur reden kann, wenn man weiß, was man sagen soll, mit welchen Worten und in welcher Reihenfolge man es tun soll, und wenn man es sich eingeprägt hat. Ich halte diese Einteilung auch gar nicht für verkehrt, doch ich behaupte, daß sie vor Augen liegt, genau wie jene vier, fünf, sechs oder auch sieben Teile – denn der eine gliedert so, der andere so –, in die sie

die gesamte Rede gegliedert haben. (80) Sie fordern uns ja auf, so zu beginnen, daß wir Sympathie, Verständnis und Aufmerksamkeit des Zuhörers gewinnen; sodann den Sachverhalt zu schildern, und zwar so, daß die Erzählung glaubhaft, klar und kurz wirkt; darauf die Streitfrage zu analysieren und zu präzisieren; unseren Standpunkt mit Beweisen und Argumenten zu verteidigen; danach die Gegenposition zu widerlegen; dann aber setzen manche den Schluß der Rede und gleichsam den Epilog an, während andere vor dem Abschluß der Rede zur Verzierung oder zur Erweiterung noch eine Abschweifung vorschreiben und erst danach die Zusammenfassung und das Ende. (81) Nicht einmal dieses Schema kritisiere ich, denn die Aufteilung wirkt harmonisch; doch sie entspricht, wie es bei Leuten, die die Wirklichkeit nicht kennen, unvermeidlich war, nicht der Erfahrung. Denn was nach den Vorschriften für die Einleitungen und die Schilderungen gelten sollte, hat man während der gesamten Rede einzuhalten. (82) Ich kann die Sympathie des Richters ja im Lauf der Rede einfacher gewinnen, als wenn noch alles ungesagt ist, seine Belehrung aber nicht erreichen, wenn ich verspreche, zu beweisen, sondern erst dann, wenn ich informiere und erkläre. Was aber die Aufmerksamkeit betrifft, so können wir sie nur dadurch erregen, daß wir immer wieder die Richter durch die ganze Art des Vortrags fesseln, nicht indem wir zu Beginn etwas ankündigen. (83) Wenn sie nun schließlich fordern, daß die Schilderung plausibel, klar und kurz sein soll, so tun sie recht daran, uns dazu aufzufordern; doch wenn sie glauben, das gelte für die Schilderung in höherem Grad als für die Rede insgesamt, so irren sie sich damit, wie mir scheint, gehörig. Überhaupt besteht ihr ganzer Irrtum darin, daß sie sich einbilden, es gebe hier, ähnlich wie in den anderen Bereichen, eine Art System, wie es nach dem, was Crassus gestern sagte, selbst für das bürgerliche Recht entworfen werden kann. Als erstes würde man die Gattungen aufstellen, dabei ist es ein Fehler, wenn man irgendeine Gattung ausläßt; sodann jeweils die Unterarten einer Gattung, dabei ist es verkehrt, wenn eine Art fehlt oder überzählig ist; dann die Definitionen sämtlicher Begriffe, bei ihnen darf nichts fehlen oder überflüssig sein. (84) Doch wenn gebildete Leute das beim bürgerlichen Recht, wenn sie es auch bei kleinen oder mäßig großen Sachgebieten noch erreichen können, so glaube ich doch, daß dasselbe bei einem so bedeutenden und unermesslichen Gebiet nicht möglich ist. Doch wenn es Leute gibt, die daran glauben, sollte man sie den Lehrmeistern dieses Fachs zuführen; sie werden alles schon entwickelt und ausgefeilt vorfinden. Denn es gibt zahllose Bücher über dieses Thema, die weder unzugänglich noch unverständlich sind. Sie sollen sich jedoch klar machen, was sie wollen: ob sie die Waffen nur zum Spiel oder zum Kampf ergreifen werden. Denn Kampf und Feldschlacht stellen andere Anforderungen als ein Spiel auf unserem Marsfeld. Zwar kann auch schon der spielerische Umgang mit den Waffen etwas nützen, doch erst durch Energie und Geistesgegenwart, durch Scharfsinn und Gewandtheit werden Männer unbesieglich."

Der enge Bezug dieser Passage zu den vorhin zitierten Worten des Crassus liegt auf der Hand. Wieder erscheinen die wichtigsten Einteilungsprinzipien der rhetorischen Theorie und Systematik: die Gattungen der Rede, die Arbeitsstadien des Redners, die Redeteile, die Stilqualitäten. Aber hier geht es nicht wie bei Crassus um die grundsätzliche Einordnung dieses Komplexes in einen übergeordneten Zusammenhang, nämlich die Gesamtheit der Anforderungen, die an einen Redner zu stellen sind, sondern um die nüchterne Konfrontierung mit den Erfordernissen der Praxis. Crassus hatte gezeigt, daß das Programm der Rhetoren nicht genügen kann, den Schüler der Rhetorik zum vollkommenen Redner heranzubilden, weil es nur einen kleinen und dazu noch untergeordneten Teil der Anforderungen abdeckt, denen ein Redner genügen muß. Antonius weist nun im einzelnen nach, wie wenig der Schematismus der rhetorischen Regeln den vielfältigen und anspruchsvollen Bedingungen der Wirklichkeit entspricht. Mit milder Überlegenheit blickt der sturmerprobte,

in den Redeschlachten des Forums bewährte Redner von der hohen Warte seiner Erfahrung auf die hübsche, geordnete Vorstellungswelt der Schulrhetoren herab. Kopfschüttelnd konstatiert er den naiven Ernst, mit dem das Natürlichste und Selbstverständlichste zu einem wissenschaftlichen System hochstilisiert und feierlich zelebriert wird. Er mag ihnen gar nicht böse sein, den Erfindern dieser harmonischen Spielregeln in ihrer niedlichen Spielzeugwelt: „*Non reprehendo, sunt enim concinne distributa, sed tamen non perite.*“ Es wäre ja so schön, doch die Verhältnisse, sie sind nicht so. In dem einprägsamen Bild von der Spielweise und dem Schlachtfeld verdichtet sich die Vorstellung von der Diskrepanz zwischen der rhetorischen Theorie und der forensischen Praxis, die den Generalnenner der Stellungnahme des Antonius bildet. Sie liefert in dem zitierten Passus und vielen über seine ganze Rede verstreuten Bemerkungen, die alle in dieselbe Richtung weisen, gewissermaßen die komplementäre Ergänzung aus der Sicht des Praktikers zu der grundsätzlichen Erklärung, die Crassus abgegeben hatte. Beide entspringen freilich aus ein und derselben, mehrfach artikulierten Überzeugung, daß es ein wissenschaftliches System und eine wissenschaftliche Theorie der Redekunst im strengen Sinne ihrem Wesen nach nicht geben könne und daß der systematisch-theoretische Ansatz der Schulrhetorik für die Ausbildung eines Redners nur geringen Wert besitze.

II

Doch diese Einsicht kann für Cicero hinsichtlich der Bedeutung von System und Theorie in der Rhetorik kaum der Weisheit letzter Schluß gewesen sein. Lebt denn nicht auch seine Darstellung des vollkommenen Redners, so werden wir in einem zweiten Gedankenschritt zu fragen haben, von der Möglichkeit, seinen Stoff, eben das Gebiet der Redekunst, geistig zu ordnen und gedanklich zu durchdringen? Was aber sind System und Theorie denn letzten Endes anderes als eben geistige Ordnung und gedankliche Durchdringung? Wir hatten ja bereits davon zu reden, daß das klassische Einteilungsprinzip der traditionellen Rhetorik, nämlich die fünf Arbeitsstadien des Redners, gewöhnlich dazu herangezogen wird, die Struktur des zweiten und dritten Buches von 'De oratore' zu verdeutlichen. Hier ist doch ganz konkret zu fragen: Wie verhält sich denn nun eigentlich der methodische Ansatz Ciceros zu dem von ihm so vehement zurückgewiesenen systematisch-theoretischen Ansatz der Schulrhetorik? Besonders geeignet zur Klärung dieser Frage scheint mir Ciceros Behandlung des Komplexes, der in den Hand- und Lehrbüchern der Rhetorik unter dem Stichwort der Stasis- oder Statuslehre abgehandelt wird und das Prinzip theoretischer Durchdringung und systematischer Zergliederung am exemplarischsten verdeutlicht. Ihr Ziel innerhalb des rhetorischen Systems, wie es Crassus in seinem oben zitierten Referat skizziert hatte, besteht ja in der vollständigen Erfassung und Einordnung sämtlicher möglicher Arten der Rede unter dem Gesichtspunkt ihrer Ausrichtung auf die jeweils entscheidende Streitfrage. Was ist der springende Punkt, um den sich die Rede dreht? Welche Streitfrage bildet den eigentlichen Kern der Auseinandersetzung? Das ist die Frage, die der Rhetorikschüler mit Hilfe der

Stasislehre beantworten soll, um sein jeweiliges Thema einem bestimmten Redetypus zuzuordnen und dessen Ort innerhalb des gesamten Systems zu bestimmen. Dieser Ort bezeichnet nun wiederum nach der Lehre der rhetorischen Theorie zugleich die Fundstellen der für die jeweilige Rede geeigneten Argumente. Damit erhält die Stasislehre eine Schlüsselfunktion innerhalb der rhetorischen *inventio*, des Ausfindigmachens der Argumente, und bietet bei entsprechender Beherrschung des Systems gleichsam ein fertiges Argumentationsrezept für jeden vorkommenden Fall, das dem geschulten Redner auf Abruf zur Verfügung steht. Das wesentliche Merkmal dieses rhetorischen Systems besteht also offenkundig darin, die rasche und sichere Einordnung der jeweiligen rednerischen Aufgabe in ein gegebenes Schema zu ermöglichen und damit zugleich die automatische Bereitstellung passender Argumente zu garantieren. Wie sieht nun demgegenüber der methodische Ansatz Ciceros aus, etwa bei der Behandlung der *inventio*, die er Antonius im zweiten Buch vortragen läßt?

Hier ist zunächst zu konstatieren, daß zum Thema des Antonius im zweiten Buch zwar unbestreitbar die Dinge gehören, die die rhetorische Theorie unter dem Stichwort *inventio* zu einem geschlossenen Komplex innerhalb ihres Systems zusammenfaßt. Aber die Rede des Antonius damit zutreffend und erschöpfend charakterisieren zu wollen, daß man sagt, er behandle die rednerischen Aufgaben der *inventio* und außerdem noch die der *dispositio* und *memoria*, wäre schlicht verfehlt. Die Absage an den systematischen Ansatz im Sinne schematischer Zergliederung des Stoffs hat offensichtlich nicht nur deklamatorischen Charakter, sie bildet vielmehr das beherrschende Thema eines ersten Teiles seiner Rede (bis 2,83), in dem er nachweist, daß der Versuch, jeder einzelnen rednerischen Aufgabe spezielle Regeln und Vorschriften zuzuordnen, nach den Erfahrungen der Praxis unangemessen und untauglich ist. Die Praxis, s e i n e Praxis, bildet deshalb den eigentlichen roten Faden, der seine Darlegung durchzieht. Von Theorie und systematischer Zergliederung ist dabei erst einmal gar keine Rede. Daß jeder angehende Redner sich an ein Vorbild halten solle, lautet der erste Ratschlag des Antonius, und er begründet ihn mit ausführlichen stilgeschichtlichen Betrachtungen. Der zweite Rat empfiehlt, bei der Behandlung des konkreten Falles die Materie gründlich zu studieren, und auch hier steht nicht die Parallelität, sondern der Gegensatz zur Schulrhetorik im Vordergrund. Die leichten Fälle, mit denen man den Zögling der Rhetorenschule in seinen Übungsreden konfrontiert, sind überhaupt nicht zu vergleichen mit den komplizierten Voraussetzungen und hohen Anforderungen der praktischen forensischen Beredsamkeit. Doch hier hat auch der Praktiker Antonius den Punkt erreicht, wo seine Darstellung sich jedenfalls der Sache nach ganz unbestreitbar mit dem System der rhetorischen Theorie berührt.

„Sobald ich einen Fall und Sachverhalt erst gründlich kenne“, heißt es da (2,104), „zeigt sich mir sogleich der springende Punkt in der Auseinandersetzung. Denn es gibt keine Auseinandersetzung zwischen Menschen, mag der Kern in einem Schuldvorwurf bestehen, wie bei einer Untat, oder in einem Rechtsstreit, wie bei einer Erbschaft, oder in einer Überlegung, wie bei einem

Krieg, oder in einem Menschen, wie bei einer Lobrede, oder in einem Meinungsstreit, wie bei der Frage nach der rechten Lebensweise, es gibt nichts, wobei man nicht entweder fragt, was war bzw. ist oder sein wird, oder von welcher Art es ist, oder wie es bezeichnet wird."

Was hier über den springenden Punkt der rednerischen Behandlung eines Themas gesagt wird und wie es gesagt wird, das betrifft offenbar auch den springenden Punkt unserer Erörterung, wie sich Ciceros methodischer Ansatz zum systematisch-theoretischen Ansatz der traditionellen Rhetorik verhält. Aber ehe wir den Text genauer auf seine Antwort befragen, empfiehlt sich eine grundsätzliche Vorbemerkung. Sie gilt dem Umstand, daß bei jeder, wie auch immer angelegten Gesamtdarstellung der Redekunst naturgemäß davon die Rede sein muß, was man sagt und wie man etwas sagt. Unsere kritische Aufmerksamkeit wird sich also nicht auf dieses selbstverständliche, durch die Sache gegebene gemeinsame Substrat zu richten haben, sondern auf seine Ponderierung und Proportionierung, in der die für uns entscheidenden Kategorien der gedanklichen Durchdringung und geistigen Ordnung erst sichtbar werden können.

Betrachten wir den Text im Sinne dieser Fragestellung, so ist zunächst zu konstatieren, daß die Frage nach dem springenden Punkt in der Auseinandersetzung, also das Thema der Statuslehre, bei Cicero in einen größeren Zusammenhang integriert ist, der sich an einem durchaus praktischen Gesichtspunkt orientiert, nämlich an der Notwendigkeit, den jeweiligen Fall sorgfältig und gründlich zu studieren. Aus diesem Studium ergibt sich nach den Worten, die Cicero Antonius in den Mund legt, die Erkenntnis des springenden Punkts, um den sich die Auseinandersetzung dreht, wie von selbst: „*Cum rem penitus causamque cognovi, statim occurrit animo, quae sit causa ambigendi.*“ Der Blick auf den wesentlichen Kern des Falles, der die eigentliche Auseinandersetzung konstituiert, liegt hier ganz in der konsequenten Richtung des Gedankens. Das „*penitus cognoscere*“, das den Zusammenhang bestimmt, war zunächst ganz einfach das gründliche Studium der Fälle in allen ihren Einzelheiten; hier wird es in konsequenter Fortführung dieses Ansatzes zum eindringenden Verstehen, das die verwirrende, unübersichtliche Vielfalt der Fälle nach wenigen wesentlich unterscheidenden Merkmalen klärt und ordnet. Vergleichen wir damit die Einführung der Stasislehre in einem typischen systematisch-rhetorischen Handbuch wie 'De inventione', so wird uns der ganze Unterschied deutlich. Dort heißt es nach der Ankündigung, nun solle die *inventio* als der wichtigste Teil der Rhetorik behandelt werden (1,10):

„Bei jedem Thema, das irgendeine auf sprachliche Erörterung gegründete Streitfrage enthält, fragt man entweder nach dem Tatbestand oder nach der Bezeichnung oder nach der Art oder nach dem Verfahren. Diese Fragestellung, aus der der Fall entsteht, bezeichnen wir als *constitutio*. Die *constitutio* ist der prinzipielle Widerstreit der Standpunkte, der sich aus der Abwehr eines Angriffs ergibt, z.B. 'Du hast es getan' – 'Ich habe es nicht getan' oder 'Ich habe es zu Recht getan'. Wenn sich die Auseinandersetzung um den Tatbestand dreht, spricht man, da man seinen Standpunkt durch Mutmaßungen (*coniecturis*) stützt, von einer *constitutio coniecturalis* ...“.

Und so geht es weiter über sieben Teubnerseiten hin. Da wird ein System von bestimmten Prinzipien aus deduziert und nach dem bekannten Schema der Zergliederung in Gattungen, Arten und Unterarten differenziert, und die Quelle des systematischen Ansatzes spaltet sich gleichsam in viele Arme, Läufe und Rinnsale auf.

Gerade dieses Bildes bedient sich Cicero, um seine eigene Methode von der traditionellen Rhetorik abzuheben, wenn er Antonius sagen läßt (2,117):

„Die Theoretiker nun weisen freilich, wenn sie die Fälle in mehrere Gattungen aufgegliedert haben, jeweils einer Gattung den entsprechenden Bestand an Argumenten zu. Das eignet sich zwar besser für die Ausbildung junger Leute, damit sie gleich, wenn ihnen ein Fall vorgelegt wird, etwas haben, woran sie sich halten und woraus sie auf der Stelle fertige Beweismittel entnehmen können. Doch einerseits verrät es einen Mangel an geistiger Beweglichkeit, wenn man Rinnsalen nachgeht und die Quellen des Ganzen nicht erkennt, und andererseits sollten wir in unserem Alter und bei unserer Erfahrung etwas, was wir wollen, an seinem Ursprung holen und erkennen, wo alles seinen Ausgang nimmt.“

Nicht von ungefähr erinnert diese Formulierung an den oben zitierten Satz des Prooemiums zum ersten Buch, in dem Cicero das Ziel seiner Schrift 'Über den Redner' als den Versuch beschrieb, etwas Vollkommeneres an die Stelle seines Jugendwerks zu setzen, das seinem Alter und seiner Erfahrung kaum entspreche (1,5). Diese überwundene Stufe seiner Beschäftigung mit der Rhetorik war wesentlich bestimmt durch den beschriebenen systematisch-theoretischen Ansatz, der auf die deduktive Ableitung eines Schemas und seine mechanische Anwendung hinauslief. Den Weg zu einer angemesseneren Sicht der Dinge wies ihm die neue Richtung seines Denkens, die wir in den behandelten Partien erkennen konnten. Auch ihm fehlt nicht das theoretische Element einer gedanklichen Durchdringung, die die Vielfalt der Phänomene transparent macht und auf wenige typische Grundmuster reduziert, und ebensowenig kann ihm der systematische Ansatz abgesprochen werden, der die erkannten und unterschiedenen Grundmuster ordnet und zueinander in Beziehung setzt. Aber der Weg zu diesem System und zu dieser Theorie führt nicht deduktiv von den Prinzipien zu der Zergliederung im einzelnen, sondern in umgekehrter Richtung von der konkreten Beobachtung und praktischen Erfahrung zum Wesentlichen, Typischen, Grundsätzlichen.

III

Wir suchten bis zu diesem Punkt in zwei Gedankenschritten Klarheit darüber zu gewinnen, wie Cicero den herkömmlichen systematisch-theoretischen Ansatz der Schulrhetorik einschätzt und wie sich sein eigener methodischer Ansatz zu dem der Tradition verhält. Ein dritter Schritt soll uns nun noch abschließend dazu führen, den systematisch-theoretischen Aspekt so, wie wir ihn in Ciceros methodischem Verfahren zu erkennen glaubten, in das Gesamtbild seiner Konzeption der Schrift 'Über den Redner' einzuordnen. Was wir mit den Begriffen System und Theorie bezeichneten, wird dabei, wie ich meine, für drei grundsätzliche Zusammenhänge wichtig, in denen Ciceros Vorstellung einer neuen universalen Redekunst zu sehen ist.

Diese Zusammenhänge betreffen einmal das Verhältnis zwischen Rhetorik und Philosophie, zum andern das Verhältnis zwischen der theoretischen und praktischen Beschäftigung mit der Beredsamkeit und schließlich das Verhältnis zwischen griechischer und römischer Auffassung von der Redekunst.

Was das Verhältnis zwischen Rhetorik und Philosophie betrifft, so wird Cicero nicht müde, ihre Trennung als die Erbsünde in der Geschichte der Beredsamkeit und als die Wurzel allen Übels anzuprangern. Sein Ideal ist jene Weisheit, die Männer wie die Sieben Weisen verkörperten und die in der einen, ungeteilten Befähigung zu reden, zu denken und zu handeln bestand. Über den Mann, der diese Einheit zerstörte, über Sokrates, läßt Cicero seinen Protagonisten Crassus im großen geistesgeschichtlichen Überblick des dritten Buches (3,60 f.) sagen:

„Er entriß den Männern, die das, was wir untersuchen, betrieben, behandelten und lehrten, obwohl sie einen Namen trugen, da jegliche Erkenntnis höchster Werte und die praktische Beschäftigung mit ihnen Philosophie hieß, diesen allgemeinen Titel und trennte in seinen Unterredungen die Wissenschaft des philosophischen Erkennens von der des wirkungsvollen Ausdrucks, obwohl sie in der Sache doch zusammenhingen [...]. Daher stammt jene so unsinnige, nutzlose und tadelnswerte Trennung gleichsam zwischen Zunge und Gehirn, die dazu führte, daß die einen denken und die andern reden lehrten.“

Durch diese Fehlentwicklung sieht Cicero die Kompetenzen der Philosophen und der Redner auf unnatürliche Weise geschieden und insbesondere die Redner, wie er sich an anderer Stelle (3,108) ausdrückt, „schändlich ausgeplündert“ und „in einem engen, dazu noch zankerfüllten Winkel zurückgeblieben“.

Was hat nun aber Ciceros eigener systematisch-theoretischer Ansatz mit diesem Mißstand zu tun? Nun, er bezeichnet kurz gesagt den einen Punkt, aus dem das ganze Leiden zu kurieren ist. Jede Einteilung der Reden nach ihrer spezifischen Thematik und Fragestellung ging, wie wir gesehen hatten, von der fundamentalen Unterscheidung in allgemeine, grundsätzliche, abstrakte Fragen einerseits und individuelle, konkrete Fälle andererseits aus. An diesem System kritisiert Cicero durch den Mund des Crassus und Antonius immer wieder die Vernachlässigung der allgemeinen Fragen, die die Redner nur pro forma in ihr Programm einbezögen, in der Praxis aber völlig den Philosophen überließen, womit sich eben jene Scheidung der Kompetenzen bestätigt, über die wir gerade so vehemente Klagen hörten. Hier setzt die Kritik Ciceros ein, wenn er Antonius (2,133) sagen läßt:

„Dabei“ (nämlich beim Ausfindigmachen der Argumente) „ist der Punkt zu beachten, in dem sich jene Lehrer, zu denen wir unsere Kinder schicken, ganz entscheidend irren [...]. Sie nehmen nämlich bei der Gliederung der Redearten zwei Gattungen an; die eine bezeichnen sie als eine Gattung, bei der ohne Angabe von Personen und Umständen eine allgemeine Frage behandelt wird, die andere als eine Gattung, die durch bestimmte Personen und Umstände definiert ist. Dabei verkennen sie, daß alle Auseinandersetzungen in ihrem Kern und Wesen auf allgemeine Fragen zurückzuführen sind.“

Hier wird deutlich, daß Ciceros eigener methodischer Ansatz nicht nur das traditionelle rhetorische System, sondern auch die Trennung von Philosophie und Rhetorik überwindet. Seine Denk- und Betrachtungsweise, die von der Fülle des Einzelnen,

Konkreten, Individuellen ausging, diese Vielfalt aber klärend und ordnend in Richtung auf das Wesentliche zu durchdringen suchte, sie konnte in der Tat nicht in dem zitierten „engen, zankerfüllten Winkel“ der forensischen Rhetorik bleiben, sondern mußte die Schranken niederreißen, die das Gebiet des Rhetors von dem des Philosophen trennten.

Was damit über die Bedeutung des neuen methodischen Ansatzes Ciceros für das Verhältnis von Rhetorik und Philosophie gesagt ist, impliziert im Grunde schon seine Bedeutung für das Verhältnis zwischen theoretischer Rhetorik und praktischer Beredsamkeit. Wie aus Prinzip sei kein Verfasser eines Handbuchs auch nur ein mittelmäßiger Redner gewesen, dagegen könne man eine Unzahl von hervorragenden Rednern nennen, die Theorien und Systeme nie studiert noch überhaupt zu kennen verlangt hätten. Mit diesem Ausspruch, den Antonius von seinem athenischen Gesprächspartner Charmadas berichtet (1,91), ist das Verhältnis zwischen der traditionellen rhetorischen Theorie und der Praxis der Rede sicher treffend dargestellt. Auch für Ciceros eigene Kritik an System und Theorie der traditionellen Rhetorik ist ihre Wirklichkeitsferne, wie wir gesehen hatten, ein zentraler Gesichtspunkt. Aber diese Kritik gilt der herkömmlichen Rhetorik, der allenfalls bescheinigt werden konnte, sie habe das beobachtet und systematisiert, was gute Redner schon von sich aus taten. In Ciceros eigener Konzeption der Redekunst bedeutet das systematische Element der geistigen Ordnung und die theoretische Komponente der gedanklichen Durchdringung ungleich mehr. Sie treten nicht als etwas Sekundäres, Nachträgliches hinzu, sondern durchdringen und durchformen die ganze Tätigkeit des Redners; sie leiten ihn als klärendes und ordnendes Prinzip bei seiner Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und ihrer Darstellung im Wort. In ihnen verdichtet sich nach Ciceros Vorstellung die integrierende Kraft, die die *σοφία* der Sieben Weisen zur einen ungeteilten Befähigung des Denkens, Redens und Handelns machte.

Uns bleibt die Frage nach der Bedeutung des systematisch-theoretischen Ansatzes für das Verhältnis zwischen griechischer und römischer Auffassung von der Redekunst. Die Einstellung der Römer zu griechischer Bildung, von der Cicero dabei ausgehen mußte, drückt sich am besten in dem unnachahmlichen Bekenntnis aus, mit dem Antonius auf das Kompliment des Catulus antwortet, er stimme im wesentlichen mit Aristoteles' Auffassung über die behandelten Probleme überein (2,153):

„Du sollst von mir die Wahrheit hören, Catulus. Ich glaubte immer, auf unser Publikum wirke ein Redner sympathischer und überzeugender, der erstens möglichst wenig an Kunstfertigkeit und zweitens keinerlei griechische Bildung zu erkennen gebe. Dabei war ich jedoch zugleich der Überzeugung, bei solchen Unternehmungen, Ankündigungen und Aktionen der Griechen und bei ihren Versicherungen, sie vermittelten den Menschen eine Methode, das Verborgenste zu sehen, recht zu leben und wortreich zu reden, da müsse man ein Vieh sein und kein Mensch, um sein Ohr zu verschließen, und wenn man schon nicht wage, sie öffentlich zu hören, um sein Ansehen bei den eigenen Mitbürgern nicht herabzusetzen, solle man doch heimlich lauschend ihre Worte zu erhaschen suchen und von ferne darauf achten, was sie zu erzählen hätten. So habe ich es denn gehalten, Catulus, und habe bei ihnen allen einen oberflächlichen Eindruck von ihren Gegenständen und von den Prinzipien selbst gewonnen.“

Diese Charakterstudie, mit der Cicero gewiß einen typischen Vertreter seiner Landsleute und Zeitgenossen porträtierte, spiegelt in klassischer Weise die innerlich gespaltene Haltung der Römer gegenüber dem großen Nachbarvolk, das sie überwunden hatten und dessen Kultur nun im Begriff war, sie selbst zu überwinden. Da verbindet sich heimliche Neugier, ja Faszination mit Vorsicht, Skepsis und Mißtrauen. Was fasziniert, das ist die lockende, geradezu schwindelerregende Verheißung einer Möglichkeit, durch methodischen Zugriff den Stein der Weisen in den Bereichen des Denkens, des Redens und des Handelns zu finden. So wie Antonius mag mancher Römer die Ohren gespitzt haben, als die Philosophengesandtschaft des Jahres 155 v. Chr. in Rom erschien und etwa Karneades am ersten Tag überzeugend für die Gerechtigkeit plädierte, um sie am nächsten Tag genau so zwingend ad absurdum zu führen. Was hätte auch verblüffender sein können als diese abenteuerliche Wort- und Gedankenakrobatik? Aber gerade der nüchterne Sinn der Römer mußte sich alarmiert fühlen von einer Methode, die alles möglich machte, wo doch nur eines richtig sein konnte. Hier zeigten sich zwei Welten, die in Beziehung zueinander standen und doch verschiedenen Gesetzen gehorchten: die Welt der konkreten Erfahrung und die Welt der gedanklichen Abstraktion. Die eine zu ordnen und sich in ihr zurechtzufinden, war nicht möglich ohne die Kategorien der anderen. Doch die Strukturen des Gedankens sind nicht dieselben wie die Strukturen der Erfahrung. Das mag den Römern besonders deutlich geworden sein, wenn sie die griechische Vorstellung von der Redekunst mit ihrer eigenen verglichen. Griechisch war die Neigung, mit Worten zu streiten, mit Worten ein System zu bereiten. Da entfaltete sich ein freies Spiel der Worte und Gedanken, das zwar seinen eigenen Spielregeln der Logik und der Dialektik gehorchte und dadurch imponieren konnte, das aber losgelöst war von der engen, ständigen Beziehung auf die erlebte und erfahrene Wirklichkeit. An dieser Basis aber hielten die Römer unbeirrbar fest, und dem entsprach auch ihre Einstellung zur Rede, die, wie der alte Cato meinte, schon von selber folgen würde, wenn man sich nur an die Sache hielt.

Wie in den Streit zwischen Philosophie und Rhetorik und in die Spannung zwischen theoretischer und praktischer Beschäftigung mit der Beredsamkeit war Cicero auch in diesen Konflikt zwischen dem griechischen und dem römischen Prinzip des Weltbezugs und Wortgebrauchs hineingestellt. Und wie in den beiden erstgenannten Punkten war es auch hier der eigene Ansatz und die neue Richtung seines Denkens, die ihn die Lösung finden und die Brücke schlagen ließen. Sie verband das Reich der Gedanken, der Theorien und Systeme mit der Welt der erlebten und erfahrenen Wirklichkeit, sie verbindet vielleicht auch die Aussage seines Werks mit den Aufgaben unserer eigenen Zeit.